

## *Nationale Deutungsmuster der Vergangenheit in spätmittelalterlichen Chroniken*

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrages sein, die Entwicklung des Nationalbewußtseins<sup>1)</sup> im Spätmittelalter in seiner Breite zu untersuchen. Diese Problematik ist außerordentlich vielschichtig, und ein national gefärbtes Eigenbewußtsein gab es nicht erst im Spätmittelalter. Doch unbestreitbar entsteht gerade in dieser Zeit ein neuartiges Bewußtsein – es scheint sogar, daß das Spätmittelalter eine der »Schlüsselzeiten« für die Entwicklung mancher europäischer Nationen war<sup>2)</sup>. Wie die Entwicklung der Nationen nicht geradlinig, kontinuierlich-aufsteigend verlief, so kristallisierte sich ein Eigenbewußtsein, das sich zu einem Nationalbewußtsein wandeln konnte, oft gebrochen und in Etappen – selbst im Spätmittelalter wird man nur in einigen Fällen und bei bestimmten Gruppen von einem eigentlichen Nationalbewußtsein sprechen können; die meisten Quellen repräsentieren eher Vorstufen. Die Bewußtseinsbildung verlief in »Schüben«, und für ihre Entfaltung hatten im Mittelalter manche Ereignisse eine Schlüsselstellung – vor allem Schlachtentraditionen wurden wiederholt zu Kristallisationspunkten, an denen sich die Bewußtseinsbildung zentrieren konnte<sup>3)</sup>. Auch dabei scheinen sich »Schlüsselzeiten« in den einzelnen Ländern abzuzeichnen, wie dies die Ereignisse in Böhmen nach dem Jahre 1278, der sogenannte Hundertjährige Krieg in Frankreich und in England, die Kämpfe mit Karl dem Kühnen im Reich, der sogenannte Schwabenkrieg in der Schweiz jeweils mit ihrem Wiederhall und ihren Traditionen bezeugen – um nur einige Beispiele zu nennen.

Wie dies bei Phänomenen aus dem Bereich der Empfindungen und der Gefühle üblicherweise der Fall ist, sind wir bei ihrer historischen Analyse noch mehr als dies sonst in

1) Zu der angewandten Nomenklatur F. GRAUS, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (=Nationes 3, Sigmaringen 1980), S. 11 ff.

2) Dazu ebd. S. 138 ff. Nun noch Ludwig SCHMUGGE, Über »nationale« Vorurteile im Mittelalter (in: DA 38, 1982, S. 439–459).

3) Es genügt beispielsweise an Schlachten wie Bouvines (1214), die Schlacht auf dem Marchfelde (1278), Bannockburn (1314), Morgarten (1315), Sempach (1386), Kosovo Pole (1389), Grunwald Tannenberg (1410) mit ihrem Nachleben in der Geschichtstradition der einzelnen Völker zu erinnern, um die Bedeutung dieser Ereignisse für die historische Bewußtseinsbildung zu würdigen. Beachtenswert ist andererseits, wie einige Schlachten, denen der Historiker entscheidende Bedeutung zumißt, ohne jeden Wiederhall geblieben sind. Zur »Nationalisierung« einer Schlachtenüberlieferung am Beispiel der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) F. GRAUS, Přemysl Otakar II. – sein Ruhm und sein Nachleben. Ein Beitrag zur Geschichte politischer Propaganda und Chronistik (in: MIÖG 79, 1971, S. 57–110).

der Historie der Fall ist, auf indirekte Angaben, oft auf bloße Indizien angewiesen. Die naheliegende Vermutung, man könne durch eine Analyse der Terminologie zur Bezeichnung der spätmittelalterlichen Nationen weiter kommen, ein Vorgehen, das sich in der Verfassungsgeschichte zuweilen bewährt, scheint für diesen Zeitabschnitt kaum Erfolg versprechend: Untersuchungen über den Begriff der »natio«<sup>4)</sup> zeigen klar die Grenzen dieses Vorgehens auf<sup>5)</sup>. Transpersonale Begriffe, die zur Symbolisierung von Gebieten oder von Herrschaftsbereichen verwendet wurden, sind in der Regel bereits älteren Ursprungs – es genügt beispielsweise auf Begriffe, die in ihren Bereichen eine Zentralstellung erlangt haben, hinzuweisen, wie etwa auf die *Polonia*, die *Francia*, den Reichsbegriff oder die in verschiedensten Gegenden vorkommenden »Staatsbegriffe« *Corona*, *regnum*<sup>6)</sup>. Personifizierungen von Nationalbegriffen, d.h. der Aufstieg von wirklichen oder sagenhaften Personen zu Repräsentanten von Völkern (wie etwa *Jeanne d'Arc*, *Wilhelm Tell*) oder die Entstehung reiner Abstrakta (deutscher *Michel*, böhmischer *Wenzel*) gehören dagegen erst späteren Zeiten an.

Die Untersuchung von Änderungen, wenn sie sich nicht in Allgemeinheiten verlieren soll, muß ihr Arbeitsfeld einengen. Die Ansicht, daß die eigenen Bräuche und Sitten die besten, die jeweilige Wir-Gruppe besonders ausgezeichnet sei, ist wohl allgemein verbreitet und sie hat seit altersher ihren Niederschlag in literarischen Zeugnissen gefunden. Ein Stolz auf die eigene »Nation« läßt sich auch im Spätmittelalter in den unterschiedlichsten literarischen Gattungen feststellen, sogar in Schöpfungen, denen sie von Haus aus fremd waren – als Beispiel seien etwa die Ritterdichtungen<sup>7)</sup> oder die Prophezeiungen<sup>8)</sup> angeführt. Wenn ich meine Aufmerksamkeit auf einige Erscheinungsformen und Phänomene der mittelal-

4) Zum Begriff der *Natio* vgl. die bei F. GRAUS, *Die Nationenbildung*, S. 150, angeführten Untersuchungen. Hinzu kommen noch *Jadwiga KRZYŻANIAKOWA*, *Pojęcie narodu w »focznikach« Jana Długosza. Z Problemów świadomości narodowej w Polsce XV w.* (in: *Sztuka i ideologia XV wieku*, Warszawa 1978, S. 135–153); *Götz LANDWEHR*, »Nation« und »Deutsche Nation«. Entstehung und Inhaltswandel zweier Rechtsbegriffe unter bes. Berücksichtigung norddeutscher und hansischer Quellen vornehmlich des Mittelalters (in: *Aus dem Hamburger Rechtsleben* = FS W. Reimers, Berlin 1979, S. 1–35); J.-J. BECKER in HRG III (1981), Sp. 862–866; Ulrich NONN, *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Zum Nationen-Begriff im 15. Jahrhundert* (in: ZHF 9, 1982, S. 129–142).

5) Aussichtsreicher erscheint möglicherweise die Analyse der eigenen und fremden Bezeichnungen von Völkern – aber die hat das Spätmittelalter meist aus vorangehenden Zeiten übernommen.

6) Der Wandel der Symbolik ist etwa am Beispiel der *Oriflamme* ablesbar – dazu F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter* (Köln-Wien 1975), S. 151 ff. mit weiterführenden Literaturangaben. Anklingende Parallelfälle wären etwa das schottische *Löwenbanner*, die *Fahnen der Schweizer Orte* und im gewissen Sinn auch das *Reichsbanner*. Ebenso etwa aus der Entwicklung des *Reichsbegriffes* – dazu nun bes. Ernst SCHUBERT, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte* (Veröff. MPIG 63, Göttingen 1979). Diese Wandlungen müßten eigenständig untersucht werden.

7) Als besonders illustratives Beispiel sei etwa auf das altschechische Gedicht *Štilfrid* hingewiesen – dazu F. GRAUS, *Die Nationenbildung* (wie Anm. 1), S. 94 f.

8) Dietrich KURZE, *Nationale Regungen in der spätmittelalterlichen Prophetie* (in: HZ 202, 1966, S. 1–23).

terlichen Geschichtsschreibung konzentrierte – auch hier kann es sich bei dem Umfang der spätmittelalterlichen Chronistik bloß um Einzelbeispiele handeln – so führt mich zu dieser Eingrenzung nicht nur eine *déformation professionnelle*, sondern auch der Umstand, daß der Geschichtsschreibung bei der Herausbildung und besonders bei der Begründung von nationalen Vorstellungen und Vorurteilen eine überaus große Bedeutung zukommt – eine Tatsache, die bereits dem Mittelalter nicht ganz unbekannt war<sup>9)</sup>. Einzelne Typen dieser Vorstellungen (und auch dabei ist absolut keine Vollständigkeit angestrebt) können als Indikatoren für die Stärke eines national verfarbten Eigenbewußtseins dienen – und sie waren zugleich mächtige Katalysatoren der Bewußtseinsbildung.

Jede Vorstellung von einer Nation sieht sich vor die Aufgabe gestellt, die vorhandenen Unterschiede zwischen lokalen und sozialen Schichten<sup>10)</sup> zu überwinden und dialektologische Gruppen, die einander oft gar nicht verstehen, zu einer übergeordneten Gemeinschaft zusammenzufassen. Auch die Sprecher eines mittelalterlichen Nationalbewußtseins traten demgemäß nicht als Vertreter einzelner Gruppen auf, sondern erhoben den Anspruch, für eine Gesamtheit zu sprechen<sup>11)</sup>, zwangsläufig mußte dabei (wegen der verschiedenen vorhandenen »Schranken« und Unterschiede in der Gesellschaft und Sprache) meist auf eine gemeinsame Vergangenheit rekurriert werden. Die postulierte übergeordnete Einheit konnte im Mittelalter durch den Herrscher symbolisiert werden, war aber in diesem Fall wegen der aufkommenden sogenannten Standesopposition meist von nur begrenzter Wirkung. (Auch war kein einziger der spätmittelalterlichen Staaten »national einheitlich« – eine Tatsache, die meist übersehen wird.) Eine »Staatsgeschichtsschreibung«<sup>12)</sup> konnte daher bestenfalls dynastisch verankert werden, nicht »national« und Frankreich hatte gerade darin eine Sonderstellung, daß man hier (historisch zwar nicht richtig aber propagandistisch äußerst effektiv) die Entwicklung des *royaume de France* mit der Ursprungssage der Franken = Franzosen und der Dynastie parallelisierte<sup>13)</sup>. Eine

9) Vgl. die Einleitung zum *Chronicon Polonicum* (MGH SS 19, S. 555; als *Chronica Polonorum* in *MonPolHist.* III, S. 604).

10) Dagegen verbinden einige ältere Versionen (so etwa die sächsische Sage) die Herkunftssage mit der Entstehung von Standesunterschieden – im 13. Jh. etwa Simon Keza; dazu Jenő Szűcs, *Theoretische Elemente in Meister Simon von Kézás »Gesta Hungarorum«* (1282–1285) (urspr. englisch 1975, dann in J. Szűcs, *Nation und Geschichte*, Köln-Wien 1981, S. 263–328) mit Überschätzung der »Modernität« Kézás. Eine gewisse »moderne« Fortsetzung fand die Herleitung von Standesunterschieden aus der Zeit der Landnahme bekanntlich im Streit über die zwei »Rassen« der französischen Geschichtsschreibung des 18./19. Jh.

11) Diese Tendenz wird etwa klar 1409 artikuliert von Hieronymus von Prag in seiner *Recomendatio arcium liberalium* (vgl. F. GRAUS, *Die Nationenbildung*, wie Anm. 1, S. 107 Anm. 151).

12) In der modernen Literatur ist oft auf die Bedeutung der mittelalterlichen Staaten für die Nationenbildung hingewiesen worden. Wenn dieser Faktor auch zweifellos eine Rolle gespielt hat, sollte doch nicht vergessen werden, daß die spätmittelalterlichen Staatengebilde beinahe ausnahmslos »Vielvölkerstaaten« waren.

13) Das betonte nachhaltig etwa Bernard GUENÉE, *État et nation en France au Moyen âge* (urspr. 1967; dann B. GUENÉE, *Politique et histoire au moyen âge*, Paris 1981, S. 160 f.). Zur Entwicklung gesamthaft aus *DEMS., L'Occident aux XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> siècles. Les Etats* (= *Nouvelle Clío* 22, Paris 1971).

Sonderstellung hat ferner Polen, wo der abstrakte Begriff der Polonia<sup>14)</sup>, früh historiographisch fixiert, das Zeitalter der »staatlichen Zersplitterung« überdauerte und zur Grundlage eines ausgeprägten Eigenbewußtseins im Mittelalter und in der Neuzeit wurde<sup>15)</sup>.

Jede Gemeinschaft, die sozial und dialektologisch verschiedene Gruppen umschließt und dennoch eine Einheit als für die Mitglieder verbindlich postuliert, muß sich als *historisch* gewordenes Gebilde verstehen und so ihre Ansprüche legitimieren. Analog gehört zu jedem Nationalbewußtsein zwangsläufig die Vorstellung, daß eine gemeinsame Vergangenheit (ev. Sprache<sup>16)</sup>, die ja gleichfalls »ererbte« ist) ihre Mitglieder »zusammenschmiedet« – sie unterscheidet sich dadurch charakteristisch von bloßen ad hoc Interessengemeinschaften. Aus diesem Grund kommt, wie bereits bemerkt, jedem Geschichtsbewußtsein und der Geschichtsschreibung eine zentrale Position zu – etwas zugespitzt konnte sogar formuliert werden, die Historiker hätten die Nationen geradezu geschaffen<sup>17)</sup>. Schon im Früh- und Hochmittelalter war historischen Traditionen<sup>18)</sup> eine gewichtige Rolle zugefallen: das konstituierende Wir-Gefühl zu stabilisieren vor allem durch die Tradierung bzw. durch die Postulierung einer gemeinsamen Herkunft ihrer Mitglieder; weiter die Landnahme zu rechtfertigen, was meist dadurch geschah, daß man sie als eine rechtmäßige Eroberung darstellte oder aber, daß man das neuerworbene Land bei der Ankunft der Neusiedler als »menschenleer« schilderte. Oft kamen Erzählungen über die besondere Herkunft oder die Verdienste der herrschenden Dynastien hinzu, später die Bekehrungsgeschichte, und nicht wenige europäische Völker haben sich im Hochmittelalter mit einem Heiligen gerühmt, ihn geradezu zu ihrem himmlischen Patron erkoren. Schon bei diesen älteren Schilderungen der gemeinsamen Vergangenheit waren Aspekte der Legitimierung deutlich, die Begründung gewisser Vorstellungen und insbesondere von Ansprüchen unverkennbar, die über einzelne Schichten und Gruppen hinausreichten.

Das Spätmittelalter hat in unterschiedlichem Ausmaß alle diese Erzählungen und Begründungen übernommen und weitertradiert – die Geschichtsschreibung ist zu allen Zeiten durch ihre Ausrichtung auf Quellen und Vorlagen ein recht konservatives Unterfan-

14) Zu der polnischen Bewußtseinsbildung – mit weiterführenden Literaturangaben – F. GRAUS, Die Nationenbildung (wie Anm. 1); zur »Polonia« bes. S. 182 ff.

15) Hier hat dann Jan Długosz im 15. Jh. den Versuch unternommen, für das polnisch-litauische Reich eine einheitliche »Vergangenheit« zu erstellen – dazu die Übersichten bei Heinrich ZEISSBERG, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters (Leipzig 1873), S. 197–343; Stanisław KOT, Świadomość narodowa w Polsce w.XV–XVII (Kwartalnik Historyczny 52, 1938, S. 18 ff.); Jan DĄBROWSKI, Dawne dziejopisarstwo polskie do r.1480 (Wrocław-Warszawa-Kraków 19G4), S. 185–240; J. KRZYŻANIAKOWA, Pojęcie narodu (wie Anm. 4); Urszula BORKOWSKA, Regnum i sacerdotium w pismach Jana Długosza (in: Studia źródłoznawcze 26, 1981, S. 3–21); Sławomir GAŁAŚ, Świadomość narodowa Jana Długosza (ebd. 27, 1983, S. 3–66).

16) Die Vorstellung von einer »gemeinsamen Sprache« ist immer – bis zur Entstehung einer Schrift- bzw. Hochsprache – ein bloßes Postulat.

17) B. GUENÉE, L'Occident (wie Anm. 13), S. 123: »En un sens, ce sont les historiens qui créent les nations«. Dazu vgl. auch die Rolle der Geschichte in der sog. Dritten Welt im 20. Jh.

18) F. GRAUS, Lebendige Vergangenheit (wie Anm. 6).

gen und liefert stabilisierende Gedankenmuster durch ihre Verankerung in der Vergangenheit. Die spätmittelalterliche Geschichtstradition, wie sie sich auch im Einzelnen artikuliert haben mag, hat dabei neue Funktionen übernommen und auf ihre Art und Weise gemeistert. Dies sei an einigen Beispielen illustriert – bei dem Umfang und der Vielfalt der spätmittelalterlichen Chronistik kann es sich, begrifflicherweise, nur um recht willkürlich gewählte Beispiele handeln.

Aus der Antike war der Topos vom Kampf um die Freiheit als dem höchsten Gut den mittelalterlichen Gelehrten aus ihrer »Schullektüre« wohl vertraut, und bereits die hochmittelalterliche Chronistik hat ihn, etwa zur Erklärung des Widerstandes der Slawen zwischen Elbe und Oder, wiederholt benutzt<sup>19</sup>). Im 14. Jahrhundert wurde dieser Topos zuweilen historisiert, der Freiheitskampf historisch begründet und »national« ausgeführt – so etwa in dem Schreiben der irischen Könige an Papst Johannes XXII. aus dem Jahre 1317, in dem sich die Iren bitter über die Untaten und Grausamkeiten der Engländer beschwerten<sup>20</sup>). Als Vorspann der Klagen diente eine historische Begründung der irischen Eigenständigkeit: Seit der Zeit als die drei Söhne des Milesius/Mecelius aus Spanien mit 30 Schiffen in das menschenleere Irland<sup>21</sup>) kamen seien 3500 Jahre vergangen, in denen 136 »reinrassige« Könige (*sine admixtione sanguinis alieni*) im Land regierten bis zu König Legarius, der zur Zeit St. Patriks lebte; von Legarius stammte der regierende Oberkönig in direkter Linie ab. Auch nach Patriks Zeiten hätten immer irische-»reinrassige« Könige geherrscht, die gegen alle Feinde ihr Erbe, das ihnen Gott verliehen hatte, tapfer verteidigten und die angeborene Freiheit immer unversehrt bewahrt hätten<sup>22</sup>) – bis zu jenem schicksalhaften Jahr der Eroberung Irlands durch die Engländer (1170). Soweit das Schreiben an den Papst.

Zur Begründung des Freiheitskampfes der Iren wird neben dem Alter ihres Christentums und ihrer Bekehrung durch St. Patrik noch die Eigenständigkeit – die »Reinrassigkeit« ihrer Könige betont<sup>23</sup>), die Rechtmäßigkeit der Erwerbung des Landes erwähnt und der allgemeine Anspruch auf Freiheit. Zur Begründung des Widerstandes gegen die

19) Vgl. Herbert GRUNDMANN, Freiheit als religiöses, politisches und persönliches Postulat im Mittelalter (in: HZ 183, 1957, S. 23–53).

20) Der Text ist erhalten in Joannis de Fodrun Scotichronicon – in der Ausgabe von Walterus Goodall II. (Edinburgii 1759), S. 259–267. Dazu bes. J.A. WATT, The Church and The Two Nations in Medieval Ireland (Cambridge 1970), S. 184 ff.; G.J. HAND, English Law in Ireland, 1290–1324 (Cambridge 1967), S. 201 ff.

21) Der Name Hibernia wird vom Fluß Hiberus (Ebro) abgeleitet.

22) *Et cum tanto tempore dicti reges, contra diversarum regionum tyrannos et reges, concessam a Deo sibi hereditatem propriis viribus strenue defendissent, innatam libertatem semper tenentes illaenam* (ed. cit. S. 260).

23) Vgl. oben Text und ed. cit. S. 263 ff. Der Text verwendet dann den Begriff »nationes« für Engländer und Iren, betont die Unterschiede in der Sprache, Sitten und im Verhalten. Übrigens ist vorangehend auch von englischer Seite ein scharfer Trennungsstrich gezogen worden – vgl. Michael RICHTER, Giraldiana (in: Irish Historical Studies 21, 1981, S. 422–437). M. Richter bin ich für Hinweise zu diesem Problemkreis zu Dank verpflichtet.

englischen Eroberer und der Klagen gegen sie, wird hier neben dem naturrechtlich verankerten Anspruch auf die »angeborene Freiheit«, auf die Geschichte verwiesen.

Ein ähnliches Bild weist auch Schottland auf, wo allerdings die Initiative zur Historisierung der Auseinandersetzung anscheinend von den Engländern ausgegangen ist. Eduard I. hatte bereits 1291 den Auftrag gegeben, »historisches Material« für die englischen Ansprüche auf eine Oberhoheit über Schottland zu sammeln<sup>24)</sup> und historische Argumente in seinem Schreiben an Bonifaz VIII. 1301 verwendet, in dem die Vorgeschichte nach Geoffrey von Monmouth geschildert und damit die rechtmäßige Eroberung Schottlands auf König Artus zurückgeführt wurde<sup>25)</sup>. Die eigentliche Wende im Kampf zwischen Engländern und Schotten brachte in dieser Zeit die vernichtende Niederlage der Engländer 1314 bei Bannockburn, die zu einem »Schlüsselerlebnis« für die Schotten geworden ist<sup>26)</sup>. Als dann Papst Johannes XXII. zu Gunsten der Engländer Partei ergriff, wehrten sich die Schotten 1320 in einer feierlichen Erklärung der Barone, Adeligen und der »tota Communitas Regni Scocie« in einem Schreiben, das in die Geschichtswissenschaft als Declaration of Arbroath eingegangen ist<sup>27)</sup>. Auch dieses Schreiben argumentiert historisch, verweist ausdrücklich auf »Quellen« (*ex antiquorum gestis et libris colligimus*), erwähnt die Herkunft der Schotten, die Eroberung Schottlands, betont die alte Freiheit und die Selbständigkeit ihrer Könige (*nullo alienigena interveniente*); von ihrem Adel und Verdiensten zeuge ihre Bekehrung durch Andreas, den erstberufenen Apostel. Erst der unverschuldete Angriff Eduards I. habe die schottische Freiheit bedroht, ein Angriff der jedoch mit Hilfe Gottes siegreich abgewehrt wurde – die Schotten wollten auch weiterhin bis zum völligen Untergang für ihre Freiheit kämpfen<sup>28)</sup>.

Die Schotten, sprachlich am Anfang des 14. Jahrhunderts bereits gespalten, beriefen sich in der Deklaration, in der der Adel als der Sprecher der gesamten »Gemeinde« zur

24) Bernard GUENÉE, L'enquête historique ordonnée par Edouard I<sup>er</sup>, roi d'Angleterre, en 1291 (urspr. 1975; dann B. GUENÉE, Politique, wie Anm. 13, S. 239–251).

25) Das Schreiben bei E.L.G. STONES, Anglo-Scottish Relations 1174–1328. Some Selected Documents (Oxford 1970), Nr. 30 S. 192–219 – die Berufung auf König Artus auf S. 196. Zur Art der Begründung vgl. auch B. GUENÉE, wie vorangehende Anm.

26) Ronald NICHOLSON, Scotland. The Later Middle Ages (=The Edinburgh History of Scotland II, Edinburgh 1974), S. 87 ff. Im Fußball-Länderspiel England:Schottland erscholl auch 1981 der Ruf »Remember Bannockburn 1314« (Der Spiegel vom 1. Juni 1981, S. 166).

27) Ich verwende den rekonstruierten Text von Sir James FERGUSSON, The Declaration of Arbroath (Edinburgh s.d.), S. 49–54; dazu allerdings Grant G. SIMPSON, The Declaration of Arbroath revitalised (The Scottish Historical Review 56, 1977, S. 11–33) mit einer Übersicht der Forschung und der offenen Fragen. Zur politischen Lage bes. G.W.S. BAROW, Robert Bruce and the Community of the Realm of Scotland (London 1965), S. 424 ff. und R. NICHOLSON, Scotland S. 100 ff.

28) Ed. cit. S. 52 *Quia quamdiu Centum ex nobis vivi remanserint, nunquam Anglorum dominio aliquatenus volumus subiugari. Non enim propter gloriam, divicias aut honores pugnamus set propter libertatem solummodo quam Nemo bonus nisi simul cum vita amittit.* Die Abhängigkeit von antiken Topoi bei der Formulierung ist unverkennbar.

Verteidigung gegen Ansprüche König Eduards auftrat, auf das Alter ihres Christentums, auf den Kampf um die Freiheit – und auf ihre Geschichte. Die Motive, die in Arbroath programmatisch anklingen, hat in den Sechzigerjahren des 14. Jahrhunderts in seiner Chronik Johannes von Fordun<sup>29)</sup> breit ausgeführt. Die Auseinandersetzung mit England dominiert in seiner Darstellung; die Vorgeschichte, die Wanderung und die Eroberung Schottlands (die als Rückkehr ins alte Heimatland geschildert wird), die göttliche Hilfe und vor allem der ständige und unermüdliche Kampf der Schotten um ihre Freiheit durchziehen die Chronik wie ein roter Faden. Alle Schotten wurden zu einer Gemeinschaft stilisiert, deren oberstes Gesetz die Wahrung ihrer alten Freiheiten war und ist.

Der Kampf um die Freiheit ist zum zentralen, alle Schichten gegen den Feind einigenden Motiv stilisiert; er wird zur Konstante der Geschichte, der alle folgenden Generationen verpflichtet und dieses Motiv findet sich klar bei Iren und Schotten ausgeführt, die man im 14. Jahrhundert schwerlich als ausgebildete mittelalterliche Nationen bezeichnen kann<sup>30)</sup>. Varianten dieses Motivs finden sich immer wieder bei kleinen Gemeinschaften, die von übermächtigen Gegnern bedroht werden<sup>31)</sup>, anklingend etwa auch bei dem Kampf der flandrischen Städte gegen Philippe le Bel, gleichfalls am Anfang des 14. Jahrhunderts<sup>32)</sup>. Grenzen sind dieser Argumentationsweise allerdings durch die Ansicht von der Berechtigung der Standesschranken gesetzt, die im Mittelalter auch von den meisten Verfechtern dieser »alten Freiheiten« nicht in Frage gestellt wurden<sup>33)</sup>, wogegen die Ansicht von der Freiheit aller Christenmenschen gelegentlich von sogenannten Sozialrebellern aufgegriffen wurde<sup>34)</sup>.

Wenn in der irischen und schottischen Geschichtskonzeption der Kampf um die Freiheit, die immer wieder von den Engländern, den »Erbfeinden«, bedroht wurde, den Leitfaden der historischen Argumentation bildet, der Schwerpunkt der Argumentation in die Vorgeschichte verlegt wird, die unmittelbar mit den Kämpfen der Gegenwart verbunden wird, so war die Situation im spätmittelalterlichen Böhmen, das sich bereits zu einer aus-

29) Ed. W. F. SKENE, *Johannis de Fordun Chronica Gentis Scotorum* (Edinburgh 1871/72). Vgl. dazu Hans UTZ, *Erste Spuren von Nationalismus im spätmittelalterlichen Schottland: Forduns »Chronica Gentis Scotorum«* (in: Schweizerische Zs für Geschichte 29, 1979, S. 305–329).

30) Dazu Andreas KALCKHOFF, *Nacio Scotorum. Schottischer Regionalismus im Spätmittelalter* (Europäische Hochschulschriften III-142, Frankfurt a.M. – Bern 1983), stellenweise allerdings von eigenartigen modernistischen Fragestellungen ausgehend.

31) Besonders charakteristisch etwa in der schweizerischen Geschichtstradition.

32) Eine gewisse Berühmtheit hat die Brügger Mordnacht (18. Mai 1302) erlangt. Vgl. dazu die Abhandlungen bei Johan HUIZINGA, *Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen* (Orig. 1942. Dt. Übersetzung Basel 1943).

33) Die Problematik berührt eng die seit dem 14. Jh. verfochtenen verschiedenen Ansichten über die Volkssouveränität.

34) So etwa 1381 im englischen Bauernaufstand, von den radikalen Gruppen hussitischer Chiliasten und Denker (Petr Chelčický) und von Teilen der Bauern 1525.

geprägten spätmittelalterlichen Nation entwickelt hatte, unterschiedlich<sup>35)</sup>. Zwar gab es auch hier für die »nationalen« Schriftsteller einen »Erbfeind« – die Deutschen; aber die Verteidigung der eigenen Ansprüche geschah nicht mit der Berufung auf ein allgemeines Freiheitsprinzip oder mit dem Rückgriff auf die Herkunfts- und Landnahmesage, sie war hier im vollen Sinne historisiert, sogar nationalisiert.

Es gab zwar in Böhmen einen Ansatz zur Herkunfts- und Landnahmesage bereits am Anfang des 12. Jahrhunderts – aber diese Sagen spielten im Spätmittelalter eine bloß untergeordnete Rolle<sup>36)</sup>. Zu den Stützpfeilern der alten »patriotischen« Geschichtskonzeption gehörte die Fundierung der Geschehnisse des Landes auf der Dynastie der Přemysliden, auf dem »Land« Böhmen und dem heiligen Patron des Landes, dem Herzog Wenzel (Václav)<sup>37)</sup>. Diese Argumentationslinie fand im Spätmittelalter eine gewisse Fortsetzung, beherrschte aber bald nicht mehr das Feld.

Durch die deutsche Ostkolonisation wurde das bisher sprachlich einheitliche Land gespalten; in Böhmen und Mähren gab es seither zwei, wenn auch ungleich große Sprachgruppen. Der alte, vor allem sprachlich bedingte Antagonismus zwischen Böhmen und Deutschen<sup>38)</sup>, verschärfte sich mancherorts und er wurde nun vor allem neuartig formuliert und begründet. Der Kronzeuge für die Änderung ist die anonyme tschechische Reimchronik aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, die unter dem Namen des sogenannten Dalimil<sup>39)</sup> bekannt ist, und der in der Geschichte des spätmittelalterlichen Nationalbewußtseins wohl eine Sonderstellung zukommt. Die Deutschen werden vom Dichter als Erbfeinde der Tschechen dargestellt, das Unterscheidungsmerkmal ist für ihn die Sprache (*jazyk, czung*), die so dominant ist, daß sie sogar Standesschranken in Frage stellt: Dem Herzog Oldrich (Ulrich) wird der Ausspruch in den Mund gelegt, er wolle lieber eine böhmische Bäuerin heiraten als eine deutsche Kaiserstochter – und dieser Entschluß wird von dem Verfasser der Reimchronik voll gebilligt<sup>40)</sup>. Die »Träger« des tschechischen Volkes sind allerdings auch für den sogenannten Dalimil die »unverdorbenen« tschechischen Adeligen – von altem Schrot und Korn, bzw. ihre Gemeinschaft. Die historische Wertung der Böhmenherrscher ist in der Reimchronik auf eine einfache und einprägsame Formel gebracht: Wer ein Freund der Deutschen war, war ein schlechter Herrscher – wer ihr Feind war ein guter. Nicht mehr eine weit entfernte Vorgeschichte wurde

35) Mit der Entwicklung des Eigenbewußtseins in Böhmen habe ich mich ausführlich in meinem Buch: Die Nationenbildung (wie Anm. 1) befaßt, wo weiterführende Hinweise zu finden sind.

36) Zu der Entwicklung dieser Sagen F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 89 ff.

37) Dazu ausführlich F. GRAUS, *Die Nationenbildung* (wie Anm. 1), S. 57 ff. mit weiterführenden Literaturangaben.

38) Diese Argumentation ist bereits ausgeprägt bei dem Chronisten Kosmas von Prag († 1125) vertreten; dazu wie vorangehende Anm.

39) Die bequemste zugängliche Ausgabe von J. JIREČEK in *Fontes rerum Bohemicarum* 3 (Praha 1878) druckt die alte deutsche Übersetzung parallel zum Text ab, die Prosaübersetzung im Anhang. Zur Chronik vgl. F. GRAUS, *Die Nationenbildung*, S. 92 ff., 219 f.

40) Dazu ausführlich F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit*, S. 229 ff.



zur Begründung dieser Ansicht herangezogen, sondern die »eigentliche« Geschichte, inklusive der unmittelbaren Vergangenheit. Der Reimchronist stilisierte die Böhmen zu einer historischen Schicksalsgemeinschaft, bei der die Sprache und die Geschichte eine so entscheidende Rolle spielen, daß sie *alle* Böhmen zu einer Gemeinschaft formen. Die Geschichte ist in dieser Fiktion zur Lehrmeisterin für das ganze Volk geworden, sie lehrt es, wer seine wahren Feinde sind – obzwar diese »Lehre« den Tatsachen meist nicht entsprach. Der sogenannte Dalimil hat seine Fortsetzung gefunden, er ist in den Jahren 1380–1393 in einer »bürgerlichen« Form in dem Pamphlet »De Theutunicis bonum dicamen«<sup>41)</sup> adaptiert und im 15. Jahrhundert mit sogenannten gemeinslawischen Argumenten<sup>42)</sup> angereichert worden, die dem sogenannten Dalimil noch völlig fremd gewesen sind. Die Deutschen wurden dabei nicht nur als Feinde der Tschechen, sondern der Slawen schlechthin geschildert<sup>43)</sup>. Im 15. Jahrhundert überwog infolge der Auseinandersetzung um das Hussitentum das Motiv der religiösen Auserwähltheit, das die Böhmen für sich als Streiter für den wahren Gottesglauben in Anspruch nahmen, und das sogar – zum Entsetzen der Theologen – dazu führte, daß man gemeinhin von einem »deutschen« und einem »tschechischen« Glauben sprach<sup>44)</sup>. Historiographisch war jedoch diese Argumentationsweise wenig ausbaufähig; auf diesem Gebiet verblieb man bei dem Muster des sogenannten Dalimil, stützte es wohl noch durch Fälschungen<sup>45)</sup> ab. Der »Höhepunkt« der mittelalterlichen nationalen Argumentation war mit der Mitte des 15. Jahrhunderts bereits überschritten – erst das 19. Jahrhundert hat voll und bewußt an die Tradition des sogenannten Dalimil und seiner Fortsetzer neu angeknüpft. Die Geschichte ist durch diese Interpretation zum Lehrmeister der ganzen Nation geworden.

Ein anderer Trend ist für die »Nationalisierung« der spätmittelalterlichen Historiographie in Frankreich bezeichnend. Hier hat die »nationale Einstellung« der Chronisten eine lange Vorgeschichte<sup>46)</sup> und die Historiographie späterer Zeit hat kontinuierlich an fränki-

41) Das Pamphlet ist herausgegeben von Wilhelm WOSTRY, Ein deutschenfeindliches Pamphlet aus Böhmen aus dem 14. Jh. (in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 53, 1915, S. 193–238). Während der sog. Dalimil noch ausgesprochen städtefeindlich eingestellt ist, werden hier die Gegensätze in das bürgerliche Milieu transponiert und mit einer satirischen Version der deutschen Ursprungssage verbunden.

42) Zu dem Text F. GRAUS, Die Nationenbildung, S. 103 ff., 211 ff. und Rainer Christoph SCHWINGES, »Primäre« und »sekundäre« Nation – Nationalbewußtsein und sozialer Wandel im mittelalterlichen Böhmen (in: Europa Slavica-Europa Orientalis. FS Herbert Ludat, Berlin 1980, S. 490–532).

43) Ein erster Ansatz zu diesem Gedanken taucht 1278 in dem sog. Manifest Přemysl Otakars an die polnischen Fürsten auf, wo das Motiv der gemeinsamen Herkunft mit dem des gemeinsamen Feindes kombiniert wird. Zum »Manifest« F. GRAUS, Die Nationenbildung, S. 130 ff.

44) František ŠMAHEL, The Idea of the »Nation« in Hussite Bohemia. An Analytical Study of Ideological and Political Aspects in the National Questions in Hussite Bohemia from the End of the 14<sup>th</sup> to the Eighties of the 15<sup>th</sup> Cent. (in: Historica 16, 1969, S. 143–247 und 17, 1969, S. 93–117).

45) Etwa die sog. Soběslavschen Rechte oder das »Privilegium« Alexanders d. Gr. für die Slawen – dazu F. GRAUS, Die Nationenbildung (wie Anm. 1), S. 108 f., 135 f.

46) Aus der umfangreichen Literatur seien nur die neuen grundlegenden Untersuchungen genannt zur Geschichtsschreibung von Bernard GUENÉE, Histoire et Culture historique dans l'Occident médiéval (Paris

sche Traditionen angeknüpft: an die trojanische Herkunftssage der Franken<sup>47)</sup> (die für die weitere Überlieferung zu Franzosen wurden) und an Charlemagne, den das ganze französische Mittelalter als vorbildlichen französischen Kaiser ansah<sup>48)</sup>. Hinzu kam bald die Fiktion<sup>49)</sup> eines einheitlichen Frankreich, das als bestes Land der Erde angesehen wurde<sup>50)</sup>, und seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde allmählich Francia zur Bezeichnung des ganzen Landes<sup>51)</sup> (als royaume de France). Insbesondere aber wurde dem König eine Sonderstellung innerhalb der Christenheit zugesprochen<sup>52)</sup>, die bald auf die gesamte Dynastie erweitert wurde. Die Könige von Frankreich haben nie eine Oberhoheit des Kaisertums<sup>53)</sup> anerkannt und im Spätmittelalter hatte die ganze Dynastie eine Sonderstellung<sup>54)</sup>; alle Franzosen waren zur Treue ihr gegenüber verpflichtet.

Bei einem ausgeprägten Eigenbewußtsein<sup>55)</sup> der Franzosen, das von ihren Nachbarn zuweilen als Hochmut geißelt wurde, war es die Vorstellung der gemeinsamen Herkunft, eine abstrakte Landesvorstellung und vor allem die Überzeugung von der Sonder-

1980); zur älteren Entwicklung Joachim EHLERS, Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich (in: HZ 231, 1980, S. 565–587) und Helmut BEUMANN (Hg.), Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter (= Nationes 4, Sigmaringen 1982).

47) Die sog. trojanische Herkunftssage, seit dem 7. Jh. bezeugt, hat die franz. Geschichtsschreibung während des ganzen Mittelalters beherrscht – vgl. F. GRAUS, Lebendige Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 81 ff.

48) Ebd. S. 182 ff.

49) Nachdem seinerzeit der Standpunkt von Jacques FLACH, Les origines de l'ancienne France X<sup>e</sup> et XI<sup>e</sup> siècles. IV. Les nationalités régionales. Leurs rapports avec la Couronne de France (Paris 1917) strikt abgelehnt worden ist, findet seine Grundthese nun mehr Anerkennung und die sprachlichen Unterschiede (nicht nur zwischen Norden und Süden) finden zunehmend Beachtung.

50) Markant z.B. Le Couronnement Louis (ed. Ernest LANGLOIS, Paris 1925), V.12 f.: *Quant Deus eslut nonante neuf reiaimes, Tot le meillor torna en dolce France* – Charlemagne war dabei der beste König. Zum Begriff France/Franceis im Chanson de Roland und im Couronnement Walther KIENAST, Deutschland und Frankreich in der Kaiserzeit (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 9, III Stuttgart 1975), S. 723 ff.

51) Zur Entwicklung der Begriffe Joseph R. STRAYER, France: The Holy Land, the Chosen People, and the Most Christian King (in: Action and Conviction in Early Modern Europe. Essays in Memory of E.H. Harbison, Princeton N.J. 1969, S. 3–16); Charles T. WOOD, Regnum Francie: A Problem in Capetian Administrative Usage (in: Traditio 23, 1967, S. 117–147).

52) Marc BLOCH, Les rois thaumaturges. Étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre (urspr. 1924; Ndr. Paris 1961) und Ernst H. KANTOROWICZ, The Kings Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology (Princeton N.J. 1957). Jacques KRYNEN, Idéal du prince et pouvoir royal en France à la fin du moyen âge (Paris 1981). Als bezeichnendes Beispiel bis zu welchen Extremen dieser Standpunkt gesteigert werden konnte die Ansicht von Robert Gaguin aus dem J. 1495 (vgl. J.-P. BODMER, wie Anm. 62, S. 114).

53) Dazu v.a. W. KIENAST, Deutschland und Frankreich.

54) Bes. E.H. KANTOROWICZ op. cit. Zu einem Sonderfall Josette A. WISMAN, L'éveil du sentiment national au Moyen Age: la pensée politique de Christine de Pisan (in: RH Nr. 522, 1977, S. 289–297): Dominante war die Loyalität der Dynastie gegenüber.

55) Dazu z.B. Henry COCHIN, Ce que disaient d'eux-mêmes les Français du Quatorzième siècle (in: En Souvenir de Henry Cochin, Paris 1928, S. 203–213).

stellung der Könige von Frankreich, die das historische Selbstbewußtsein formten und bereits im 12. Jahrhundert ihren spektakulären Ausdruck in Symbolen wie der Verehrung des St. Denis und der Oriflamme fanden, Paris zum Mittelpunkt der gesamten Francia machten<sup>56</sup>). Die (nichtexistierende) sprachliche Einheit spielte keine Rolle und die politische Einheit Frankreichs war eine noch nicht realisierte Idealvorstellung, die jedoch prägend wirkte; die Territorialisierung des Selbstbewußtseins hatte sich zunächst auf die Ile-de-France konzentriert und strahlte gewissermaßen von hier in die Randgebiete aus. Diese Grundzüge der älteren Chronistik und Literatur haben auch die spätmittelalterliche Historiographie geprägt. Trotz der mächtigen Impulse, die die nationale Bewußtseinsbildung durch die Auseinandersetzung Filippus IV. mit dem Papst und dann insbesondere durch den sogenannten Hundertjährigen Krieg erhielt – die Historiographie blieb primär auf den König und auf die Dynastie ausgerichtet; diese Grundhaltung mußte sich noch durch das Aufkommen der Ansicht, alle Franzosen – ohne Unterschied des Standes – seien »sujets du roi« und des Leitsatzes, der König von Frankreich (als Institution) sei gewissermaßen unsterblich, verstärken. Die offiziöse Geschichtsdarstellung hatte seit dem 13. Jahrhundert in den *Grandes Chroniques de France*<sup>57</sup>) ihren Niederschlag gefunden, und zu Recht hat B. Guénéé<sup>58</sup>) die Bedeutung des Vinzenz von Beauvais und der *Grandes Chroniques* für die Entwicklung der spätmittelalterlichen französischen Bewußtseinsbildung hervorgehoben. Die politische Bedeutung der offiziellen Historiographie und des »nationalen« Geschichtsbildes kam etwa bei dem »Staatsempfang« Karls V. für Kaiser Karl IV. im Jahre 1378 drastisch zur Geltung, wo der König von Frankreich ein langes historisches Exposé zur Begründung der Kämpfe mit den Engländern vorbrachte<sup>59</sup>), eine Einstellung, die in breiten Schichten Anklang fand<sup>60</sup>).

Die spätmittelalterliche Historiographie folgte weiterhin den traditionellen Grundlinien etwa in den Fortsetzungen der *Grandes Chroniques*, in dem Werke eines Jean de Montreuil<sup>61</sup>) oder eines Robert Gaguin<sup>62</sup>), um bloß einige wenige Beispiele zu nennen. Auch

56) Leonardo OLSCHKI, *Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter in Wirklichkeit und Dichtung* (Heidelberg 1913).

57) *Zu der Funktion überaus bezeichnend gleich der Prolog des Werkes* – ed. Jules VIARD I (Paris 1920), S. 1 ff. Zu dem Werk bes. Gabrielle M. SPIEGEL, *The Chronicle Tradition of Saint-Denis: A Survey* (Brookline, Mass.-Leyden 1978).

58) B. GUENÉE, *Etat* (wie Anm. 13), S. 160 f.

59) *Les Grandes Chroniques de France – Chronique des règnes de Jean II et de Charles V* ed. R. DELACHENAL II (Paris 1916), S. 251 ff.

60) Roger JOUET, *La résistance à l'occupation anglaise en Basse-Normandie 1418–1450* (*Cahier des Annales de Normandie* 5, 1969). Vgl. auch beispielsweise den – Gerson zu Unrecht zugeschriebenen – *Dialogus duorum militum, Franci et Angli* (Gerson, *Opera* ed. Du PIN IV, 1706; Sp. 844–859).

61) Nicole GRÉVY-PONS, *Propagande et sentiment national pendant le regne de Charles VI: l'exemple de Jean de Montreuil* (in: *Francia* 8, 1980, S. 127–145).

62) Jean-Pierre BODMER, *Die französische Historiographie des Spätmittelalters und die Franken* (in: *Archkultur* 45, 1963, S. 91–118); Mireille SCHMIDT-CHAZAN, *Histoire et sentiment national chez Robert Gaguin* (in:

das 16. Jahrhundert hat in dieser Hinsicht kaum andere Akzente gesetzt<sup>63</sup>) – die Kontinuität der »nationalen« Beweisführung in Frankreich ist erstaunlich und immer neue Einzelheiten haben das traditionelle Bild ausgebaut und bereichert – wie dies etwa augenscheinlich an der Glorifizierung Clovis (Chlodowechs), der als erster Herrscher der Franken = Franzosen nun ganz besonders verherrlicht wurde<sup>64</sup>), abzulesen ist. Dazu kam seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts das bewußte Wettstreiten mit den Italienern um die »kulturelle Blüte« Frankreichs, ein Wettstreiten, das bald sowohl auf italienischer als auch auf französischer Seite zu etwas wie zu einem Kulturchauvinismus<sup>65</sup>) führte.

Durch die konsequente Ausrichtung der französischen Chronistik auf das Königtum, das im Spätmittelalter mit einem abstrakten Staatsbegriff identifiziert wurde, hat diese Gleichsetzung grundlegende Bedeutung für die Bewußtseinsbildung erlangt – es konnte sogar behauptet werden, in Frankreich habe der Staat die Nation geschaffen<sup>66</sup>). Für die historiographischen Begründungsmuster der Argumentation bedeutete diese Beweisführung das Beibehalten traditioneller Betrachtungsweisen, ein bewußtes Anknüpfen an Traditionen, die weiter ausgebaut und ausgeschmückt, in ihren Grundmustern kaum verändert wurden. Die außerordentliche Kontinuität der Konzeption ist, gerade im Vergleich, einer der auffallendsten Züge der »nationalen Begründungen« in der spätmittelalterlichen französischen Geschichtsschreibung. Ein weiteres Charakteristikum ist das völlige Zurücktreten der Sprache; in einem sprachlich nicht homogenen Land begreiflich, aber besonders auffallend, wenn wir nun das Reich zum Vergleich heranziehen, das bekanntlich im Mittelalter gleichfalls sprachlich uneinheitlich war, wo jedoch gerade das Sprachargument bei den »nationalen« Interpretationen der Vergangenheit eine völlig andere Rolle als in Frankreich spielte.

Es kann natürlich nicht versucht werden, hier einen Abriß der deutschen mittelalterlichen »Nationenentwicklung« zu bieten, umso mehr als z.Z. eine diskussionsfähige Gesamtkonzeption der Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins gar nicht vor-

B. GUENÉE [Hg.], *Le métier d'historien au moyen âge* = Publications de la Sorbonne, Études 13, Paris 1977, S. 233–300).

63) Myriam YARDENI, *La conscience nationale en France pendant les Guerres de religion 1559–1598* (Publications de la Sorbonne, Recherches 59, Louvain-Paris 1971); Jürgen Voss, *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs* (Veröff. des Histor. Instituts der Univ. Mannheim 3, München 1972, S. 105 ff.).

64) Colette BEAUNE, *Saint Clovis: Histoire, religion royale et sentiment national en France à la fin du moyen âge* (in: B. GUENÉE [Hg.], *Le métier*, wie Anm. 62, S. 139–156).

65) Dazu etwa die zitierten Arbeiten von H. COCHIN (Anm. 49), N. CRÉVY-PONS (Anm. 61), M. SCHMIDT-CHAZAN (wie Anm. 62) und Nicholas MANN, *Humanisme et Patriotisme en France au XV<sup>e</sup> s.* (in: *Cahiers de l'Association Internationale des études françaises* 23, mai 1971, S. 51–66).

66) Bernard GUENÉE, *L'histoire de l'État en France à la fin du Moyen Age vue par les historiens français depuis cent ans* (urspr. 1964, dann in dessen *Politique et histoire*), wie Anm. 13, S. 19 ff.; J.R. STRAYER, *France* (wie Anm. 51).

liegt<sup>67)</sup>; nur die Aspekte seien stichwortartig in Erinnerung gerufen, die für die spätmittelalterlichen »Begründungen« eines deutschen Selbstbewußtseins von Bedeutung waren: Die Reichsvorstellung war ihrer Grundlage nach universalistisch und sie blieb es auch im Spätmittelalter<sup>68)</sup>; dadurch wurde die hochmittelalterliche Entwicklung zu einer Eigenstilisierung des Regnum Theutonicum gehemmt, der Begriff selbst<sup>69)</sup> blieb territorial vage. Bei jeder historischen Reminiszenz mußte zwangsläufig, neben dem politisch bedingten Verhältnis zur römischen Kurie in Vergangenheit und Gegenwart, gleichfalls zur weltlichen »römischen Vergangenheit« Stellung genommen werden – denn es war ja ein »römisches Reich«, auf dem man theoretisch basierte. Die Reichsgeschichte mußte als Teil der Weltgeschichte und als legitimer Nachfolger des alten Römerreiches aufgefaßt werden<sup>70)</sup> – die Territorialisierung der historischen Vorstellungen spielte sich nicht im Rahmen des Reiches, sondern der einzelnen deutschen Länder ab, und Herkunftssagen kannten die längste Zeit bloß einzelne Stämme – für die Deutschen insgesamt kamen bloß gelehrtytymologisierende Herkunftsspekulationen in Betracht<sup>71)</sup>. Es gab auch keinen Reichsheiligen – die Versuche Mauritius, später Karl d. Gr., als solche aufzubauen, waren nicht eben erfolgreich. Auch die Herrscher konnten keine zentrale Rolle wie in Frankreich spielen, da sich das Wahlkönigtum durchsetzte, das jede Zentrierung auf eine Dynastie verunmöglichte. Die Symbole wie Reichsadler und die Insignien blieben mit dem universalen Reich verbunden und konnten sich nur in sehr bescheidenem Ausmaß »nationalisieren«.

Dennoch hat sich auch im Reich, schon relativ früh, ein deutsches Eigenbewußtsein herausgebildet, das – wie in den anderen Ländern – vor der Aufgabe stand, lokale Antagonismen zu überwinden und einen gemeinsamen Nenner für das »Deutschsein« zu finden. Dies geschah in Deutschland einerseits durch den Rückgriff auf die Vergangenheit –

67) Zum Unterschied von dem recht regen Interesse in den Jahren 1870–1945 ist später kaum der Versuch unternommen worden, eine neue Gesamt-Hypothese zu formulieren; die Forschung hat sich nur mit zeitlich begrenzten Aspekten befaßt. Der einzige Versuch, in neuester Zeit skizzenartig eine Gesamtentwicklung der deutschen »Nation« zu bieten, stammt von Werner CONZE, *Einheit und Vielfalt in der deutschen Geschichte* (in: Ploetz – Deutsche Geschichte. Freiburg-Würzburg 1979, S. 9–25), der jedoch keine neue Arbeitshypothese formuliert. Größere Aufmerksamkeit fand die Frage nach den Anfängen eines »deutschen Selbstbewußtseins« im Frühmittelalter, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden kann.

68) E. SCHUBERT, *König und Reich* (wie Anm. 6), bes. S. 207 ff.

69) Ebd. S. 226 ff., 318 f.; dazu noch U. NONN, *Heiliges Römisches Reich* (wie Anm. 4).

70) Dies ist bekanntlich schon im *Annolied* (nach 1080) und in der *Kaiserchronik* (Mitte des 12. Jh.) der Fall gewesen und die Verbindung mit der römischen Geschichte hat die gesamte deutsche mittelalterliche Chronistik beherrscht.

71) Spekulationen gingen von den Sprachtheorien bzw. von heidnischen Götzenbildern (*Chronicon imperatorum et pontificum Bavaricum* – MGH SS XXIV, S. 221 ff.) aus; erst relativ spät taucht ein Heros eponymos Tuisto (mit Var.) auf – zu diesen Spekulationen mit überreichen Belegen Arno BORST, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker* (Stuttgart 1957–1963).

die aber mit dem Imperium und der Kirchenvogtei verbunden, nur schwer national deutbar war – andererseits durch den Rückgriff auf eine postulierte Einheit der Sprache, die allerdings in Wirklichkeit gar nicht existierte: Die einzelnen Stämme verstanden einander oft gar nicht<sup>72)</sup> – dennoch ist die Bezeichnung der Sprache, nicht die eines Stammes oder eines Heros Eponymos für die Deutschen und Deutschland letztendlich bestimmend geworden.

Die Hochstilisierung der Sprache als des einigenden Bandes<sup>73)</sup> ist jedoch nur schwer historisierbar. Die Folge dieser Sachlage war, daß deutsch-selbstbewußte Stimmen zunächst etwa in der Dichtung<sup>74)</sup> klarer zu fassen sind als in der Chronistik. Eine deutsche Geschichtskonzeption wird traditionalistisch in Stellungnahmen der hervorragenden Verteidiger des imperialen Standpunktes vertreten, die im Spätmittelalter bereits nachhaltig den deutschen Charakter des Imperiums betonten – so etwa ein Alexander von Roes<sup>75)</sup>, ein Konrad von Megenberg<sup>76)</sup>, ein Dietrich von Niem<sup>77)</sup> – mit besonderer Betonung der historischen Beweisführung Lupold von Bebenburg, dessen *Tractatus de iuribus regni et imperii Romanorum*<sup>78)</sup> an der Grenze zwischen politischer Streitschrift und historischer Darstellung steht. Durch Verherrlichung der Frömmigkeit und der Tugenden der alten deutschen Herrscher (*veterum principum Germanorum*) wird die Reichskonzeption – so weit dies eben möglich ist – zu einer deutschen Konzeption umgedeutet, der alte Führungsanspruch der Deutschen im Imperium Romanum untermauert. Die Reichskonzeption mit der Kirchen-

72) Als ein – überaus bezeichnendes – Beispiel sei der (deutschsprachige) Peter von Zittau in der ersten Hälfte des 14. Jh. mit seiner Königssaaler Chronik (I, 9 ed. *Fontes rerum Bohemicarum* IV, 1884, S. 16) angeführt, der schreibt: *Saxo recolligit os, Bavarus loquens boat ut bos. Exaltans vocem grossam nimis atque feroceam. Hinc tua vox Saxo redolet Bavaro, quasi saxo Undarum stille, quia non intelligit ille Linguam Saxoniam, sicut nec noctua picam, Et velut in sompnis agnoscit Bavarus omnis Saxonie verba, si dulcia vel acerba, Quamvis Theutunici possunt ambo bene dici.*

73) So bereits im 12. Jh. Hildegard von Bingen: *Adam et Eva Teutonica lingua loquebantur*, dazu A. BORST, op.cit.II-2, S. 659.

74) So etwa Walther von der Vogelweide bes. in seinem Gedicht *Ir sult sprechen willekomen* (ed. Joerg SCHAEFER, Darmstadt 1972, Nr. 23, S. 58 f. vgl. auch Nr. 134, 190, S. 302, 364). Das Gedicht wird unterschiedlich gedeutet.

75) Die Schriften herausgegeben von Herbert GRUNDMANN – Heinrich HEIMPEL in MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters I-1 (Stuttgart 1958). Zu seinem »Patriotismus« Heinrich HEIMPEL, Alexander von Roes und das deutsche Selbstbewußtsein des 13. Jh. (in: *ArchKultur* 26, 1936, S. 19–60).

76) Bes. sein *Planctus ecclesiae in Germaniam* aus dem J. 1337/38 (ed. Horst KUSCH = Leipziger Übersetzungen und Abhandlungen zum Mittelalter A-1, Berlin 1956). Zu Megenberg die Zusammenfassung von Sabine KRÜGER, Konrad von Megenberg (in: *Fränkische Lebensbilder* 2, 1968, S. 83–103).

77) Dazu immer noch grundlegend Heinrich HEIMPEL, Dietrich von Niem c. 1340–1418 (= *Westfälische Biographien* 2, Münster/W. 1932); zu seinem Reichspatriotismus bes. S. 219 ff.

78) Der Traktat aus dem J. 1340 liegt nur in alten Drucken vor, am bequemsten in *Maxima Bibliotheca Veterum Patrum* 26 (Lyon 1677), S. 88–108. Zum Autor Sabine KRÜGER, Lupold von Bebenburg (in: *Fränkische Lebensbilder* IV, 1971, S. 49–86) – dort auch zu dem konkreten Anlaß der Abfassung des Traktats und weiterführende Literaturangaben.

vogtei wird überall beibehalten und setzt jeder wirklichen »Nationalisierung« des Geschichtsbildes Schranken.

Dieselbe Grundlinie wie die Apologeten befolgten auch Chronisten im 14. Jahrhundert wie etwa Otacher ouz der Geul<sup>79)</sup> in seiner Steirischen Reimchronik, der es verstand, Landes- und Reichsbewußtsein miteinander zu verbinden und dabei schon recht betonte »nationale« Werturteile vorbrachte. Oder Jakob Twinger von Königshofen<sup>80)</sup>, der ein ausgeprägtes Reichsbewußtsein mit dem Stolz auf Straßburg kombinierte<sup>81)</sup> und mit seiner Chronik eine neuartige und überaus erfolgreiche Variante der Städtechronik schuf. Auch hier beruhte jedoch ein deutsches Selbstbewußtsein auf der Sprache und die Frage, ob Karl d. Gr. Deutscher oder Franzose war, ist für den Elsässer bereits im 14. Jahrhundert ein Sprachproblem<sup>82)</sup>. Breit ausgeführt ist die Herkunftssage – auch sie bezeichnenderweise mit starker Betonung der Bedeutung der Sprache – und mehr als einhundert Jahre später beherrschten dieselben Grundmuster, in vergrößerter und überspitzter Form, noch die »nationalen« Vorstellungen des sogenannten Oberrheinischen Revolutionärs<sup>83)</sup>.

Für die überregionale Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts ist jedoch eine andere Strömung maßgebend geworden. Gestützt durch die Vertretung der »deutschen Nation« auf Konzilen (die allerdings noch längst nicht mit der »Sprachnation« identisch war<sup>84)</sup>), durch kirchenpolitische Bestrebungen<sup>85)</sup> und durch prägende politische Ereignisse (v.a. den Kämpfen Karls d. Kühnen kommt wohl eine Schlüsselposition zu) begannen nationale Wertungen in der Historiographie zuzunehmen und konkrete Formen anzunehmen. Die alte Zentrierung auf die Sprache, die nun oft mit der »Natio« gleichgesetzt

79) Ed. J. SEEMÜLLER in MGH Dte Chr.V (1890/93). Die neueste Zusammenstellung der Literatur-Angaben zur Reimchronik Andreas KUSTERNIG, Erzählende Quellen des Mittelalters (Wien-Köln 1982), S. 138 ff.

80) Ed. StChr: 8–9. Zur Chronik bes. Franz HOFINGER, Studien zu den deutschen Chroniken des Fritsche Closener und des Jakob Twinger von Königshofen (Diss. München 1974).

81) Zu dem Reichsbewußtsein der städtischen Chronisten gesamthaft Heinrich SCHMIDT, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter (Schriftenreihe der Hist.-Kommission bei der Bayer. Akademie der Wiss. 3, Göttingen 1958), S. 64–82.

82) Dazu F. HOFINGER, op.cit., S. 96 ff. Die Behauptung Trebeta, Sohn der Semiramis habe als erster Deutsch zur einzigen offiziellen Sprache in seinem Herrschaftsgebiet erhoben (StChr.9, S. 624 und 700) erwähnte auch (allerdings erst in einer Hs. aus dem 17.Jh.) das Chronicon Ebersheimense, vgl. Harry BRESSLAU, Die Pariser Handschrift des Chronicon Ebersheimense (in: NA 18, 1893, S. 314).

83) Edd. Annelore FRANKE – Gerhard ZSCHÄBITZ (Leipziger Übersetzungen und Abhandlungen zum Mittelalter A-4, Berlin 1967); zu dem »Nationalismus« des anonymen Verfassers die Einleitung S. 103–112. Von einer Stellungnahme zur recht kontroversen neueren Literatur über die Person des Verfassers und seine politischen Ziele sehe ich hier ab.

84) Odilo ENGELS, Der Reichsgedanke auf dem Konstanzer Konzil (in: HistJb 86, 1966, S. 80–106). Für die Folgezeit Alfred SCHRÖCKER, Die Deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jh. (= Historische Studien 426, Lübeck 1974) und U. NONN, Heiliges Römisches Reich (wie Anm. 4).

85) Vgl. Albert WEIMINGHOFF, Nationalkirchliche Bestrebungen im deutschen Mittelalter (Kirchenrechtliche Abhandlungen 61, Stuttgart 1910).

wurde<sup>86)</sup>, blieb beibehalten – erfuhr aber gerade im 15. Jahrhundert eine Änderung, die für die Geschichtsschreibung der Folgezeit ausschlaggebend war: Die Entdeckung einer neuen, einer anderen »römischen Vergangenheit« als man sie bisher kannte.

Der unmittelbare Anstoß dazu kam aus Italien, vermittelt durch die Tätigkeit eines Aeneas Silvio Piccolomini<sup>87)</sup> (seine *Germania* erschien 1458) und insbesondere durch die Neuentdeckung des Tacitus<sup>88)</sup> – der von deutschen Gelehrten zunehmend mit Begeisterung rezipiert wurde. Nicht mehr die *Translatio Imperii* durch den Papst war nun der Eckpfeiler der deutschen Geschichte, sondern die weit ältere germanische Vergangenheit, wie sie aus Caesar und Tacitus herausgelesen wurde. Noch in bescheidenen Ansätzen taucht diese Konzeption etwa bei Sigismund Meisterlin auf, um dann im Siegeszug bei den deutschen Humanisten<sup>89)</sup> durchzudringen. Die Gleichsetzung der Deutschen mit den Germanen des Altertums wurde recht allgemein verkündet. Die Deutschen waren nach dieser Neuentdeckung nicht mehr wie bisher etwas wie die politischen Erben des Imperiums: Sie waren gleichwertige Partner der Römer – auch ein bewußter deutscher Bildungsstolz<sup>90)</sup> ist zu verzeichnen, ein »Gleichziehen« mit den Italienern auch auf diesem Gebiet (als deutsche Parallele zu dem Kulturchauvinismus der Italiener und Franzosen).

Die alte Zentrierung auf die Sprache als dem eigentlichen einigenden Band blieb bestehen, eine wirkliche Territorialisierung der Bewußtseinsbildung macht sich auch im 15. Jahrhundert nicht bemerkbar – wohl aber bereits historiographische Streitigkeiten über die »nationale« Zugehörigkeit von Grenzgebieten (etwa des Elsaß). Für die neue Historisierung des Eigenbewußtseins war durch die Gleichsetzung der Germanen mit den Deutschen ein entscheidender Schritt getan. Diese Gleichung beherrschte in entscheidender Form die historischen Vorstellungen folgender Jahrhunderte<sup>91)</sup>. In der deutschen Geschichtsschreibung ist, ähnlich wie in Böhmen, eine auf gemeinsamer Herkunft

86) Immer noch nützlich Walther MÜLLER, *Deutsches Volk und deutsches Land im späteren Mittelalter* (urspr. 1925 dann im Neudruck von Fritz VIGENER, *Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jh.* Darmstadt 1976, S. 275–290). Neuer bes. G. LANDWEHR, »Nation« (wie Anm. 4).

87) Zusammenfassend bes. Ulrich PAUL, *Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation* (in: *Historische Studien* 298, Berlin 1936), S. 25–58.

88) Für die Rezeption im 15. Jh. immer noch Paul JOACHIMSEN, *Tacitus im deutschen Humanismus* (in: *Neu Jbb für das Klassische Altertum* 27, 1911, S. 697–717).

89) Grundlegend noch Paul JOACHIMSOHN, *Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland* (Bonn 1895) und DERS., *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus* (Leipzig-Berlin 1910). Neuer Frank L. BORCHARDT, *German antiquity in renaissance myth* (Baltimore-London 1971) mit guter Analyse der verschiedenen Darstellungen der Sagengeschichte.

90) Hedwig RIESS, *Motive des patriotischen Stolzes bei den deutschen Humanisten* (Diss. Freiburg i.Br. 1934). Zu der historischen Ausgestaltung P. JOACHIMSOHN, *Die humanistische Geschichtsschreibung* S. 227 ff.

91) Als bezeichnendes Beispiel sei etwa noch auf die »Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins« verwiesen, die Karl LAMPRECHT an die Spitze seiner *Deutschen Geschichte*, Bd. I (2. Aufl., Berlin 1894), S. 3–26 stellte. Typisch etwa S. 10: »In der hohen Zeit des Stammesbewußtseins hat nur Ein Deutscher den Traum eines deutsch charakterisierten Universalreiches geträumt: der Ostgote Theodrich.«



beruhende Sprachgemeinschaft zur historischen Schicksalsgemeinschaft stilisiert worden; nur blieb diese sprachliche Einheit in Deutschland im Spätmittelalter weitgehend ein bloßes Postulat, sie war territorial nicht genau umgrenzt. Durch die Gleichsetzung mit den Germanen wurde eine breite historische Verankerung des Selbstbewußtseins möglich, das ältere Zeiten nicht gekannt haben.

Nicht überall im deutschsprachigen Reichsgebiet ist jedoch die Neubegründung einer eigenständigen Bewußtseinsbildung im Spätmittelalter auf die beschriebene Art und Weise erfolgt. Andersartig gestaltete sie sich etwa in Österreich<sup>92)</sup> und insbesondere in der Eidgenossenschaft, die sich bereits seit dem 15. Jahrhundert als eine selbständige, historisch gewordene Gemeinschaft verstand<sup>93)</sup>. Die Auseinandersetzung mit den Habsburgern, den wichtigsten Gegnern, war auf theoretischer Ebene die längste Zeit in der Form eines Rechtsstreites geführt worden, wobei man von Seiten der Eidgenossen mit der »alten Reichsfreiheit« argumentierte und konsequenterweise die Zugehörigkeit zum Reich betonte<sup>94)</sup>. Man verwies ferner auf den göttlichen Beistand im Kampf (eine Variante der Vorstellung vom auserwählten Volk), der den zahlenmäßig unterlegenen Eidgenossen den Sieg über die mächtigen Feinde verlieh<sup>95)</sup>; allmählich kam dann in der Chronistik das Motiv des Kampfes gegen die Tyrannen mit ins Spiel, historisch zuerst um 1420 in der Chronik von Konrad Justinger faßbar<sup>96)</sup>, und noch in demselben Jahrhundert finden wir im sogenannten Weissen Buch von Sarnen<sup>97)</sup> die Personifizierung dieses Kampfes in der Person vollendet, die für die Folgezeit zur Symbolfigur des ganzen Widerstandes werden sollte: in Wilhelm Tell. Die Eidgenossen, Nichtadelige, von den Feinden als Bauern verspottet (eine Charakteristik, die sie selbst zeitweilig stolz trotzig akzeptierten) nahmen für sich ein Widerstandsrecht in Anspruch, das ihnen nach Ansicht der Gegner nicht zukam. Die Begründung des Eigenbewußtseins mußte in der Eidgenossenschaft zwangsläufig re-

92) Die grundlegende Darstellung stammt von Alphons LHOTSKY, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs* (= *MIÖG* Ergbd. 19, Graz-Köln 1963), der auf diesen Aspekt jedoch nur beiläufig eingeht.

93) Zu dem entstehenden Selbstbewußtsein bes. Hans von GREYERZ, *Nation und Geschichte im bernischen Denken. Vom Beitrag Berns zum schweizerischen Geschichts- und Nationalbewußtsein* (Bern 1953) Guy P. MARCHAL, *Die frommen Schweden in Schwyz. Das »Herkommen der Schwyzer und Oberhasler« als Quelle zum schwyzerischen Selbstverständnis im 15. und 16. Jh.* (= *Basler Beiträge zur Geschichtswiss.* 138, 1976); G.P. MARCHAL und Nicolas MORARD in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer I* (Basel-Frankfurt a.M. 1982).

94) Karl MOMMSEN, *Eidgenossen, Kaiser und Reich. Studien zur Stellung der Eidgenossenschaft innerhalb des hl. römischen Reiches* (= *Basler Beiträge zur Geschichtswiss.* 72, 1958).

95) Dazu bes. G.P. MARCHAL, *Die frommen Schweden*.

96) Ed. Gottlieb STUDER (Bern 1871). Zur Chronik Hans STRAHM, *Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420* (Bern 1978). Der auffallende zeitliche Zusammenhang mit der zeitgenössischen Diskussion über den Tyrannenmord (u.a. auf dem Konstanzer Konzil) ist bisher nicht beachtet worden.

97) Ed. H.G. WIRZ in: *Quellenwerk zur Entstehung der schweiz. Eidgenossenschaft III-1* (1947). Neueste Zusammenfassung der Literatur Guy P. MARCHAL, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon I* (1978), Sp. 1262–67.

ligiös und vor allem historisch formuliert werden; im Zentrum stand der Kampf gegen Habsburg, der als Freiheitskampf gegen eine zügellose Tyrannei stilisiert wurde. Der alte Streit der Rechtsargumente wurde immer mehr von einem Streit um die Geschichtsauffassung verdrängt.

In diesem Rahmen geschah dann auch die Erstellung einer eigenständigen, protonationalen eidgenössischen Chronistik<sup>98)</sup> – im ersten noch bescheidenen Ansatz bei Hans Fründ († 1469), über Albert von Bonstetten, Niklaus von Schradin und Petermann Eterlin hin bis zu Heinrich Brennwald<sup>99)</sup> (1478–1551), der in seiner »Schweizerchronik« das erste gesamtschweizerische Geschichtsbild geschaffen hat und es nun – der Zeitmode entsprechend – auch auf das Altertum ausdehnte. Damit war die Geschichtskonzeption voll und abgerundet – in den Schwabenkriegen (Schweizerkriegen) hatte sich die politische Verselbständigung der Eidgenossenschaft, ihre Abgrenzung dem Reich gegenüber vollzogen; die Chronistik erarbeitete parallel zu diesem Vorgang eine eigenständige Schweizer Konzeption der Geschichte, die bereits im Altertum einsetzte und die Berechtigung des Kampfes der Schweizer um ihre alte Freiheit beweisen sollte. Symbolisiert wurde dieser Kampf in der Gestalt volkstümlicher Heroen – in Wilhelm Tell und zusätzlich dann in Arnold Winkelried<sup>100)</sup>. Durch die konsequente Historisierung wurde der soziale Aspekt der sogenannten Befreiungssage verdrängt; nur zeitweilig tauchten »Teile« bei Bauernunruhen in der Alten Eidgenossenschaft als Symbolfiguren auf – Wilhelm Tell wurde immer mehr zum verbindenden »Nationalsymbol« einer Gemeinschaft, bei der – aus begrifflichen Gründen – das Sprachargument gar keine Rolle spielen konnte und wo die Herkunftssagen<sup>101)</sup> den eigenen Kampf höchstens entfernt stützen konnten. Die Eidgenossenschaft hat sich als eigenständige Gemeinschaft immer als eine erst in voller historischer Zeit gewordene Gemeinschaft verstanden und sich dadurch in der Bewußtseinsbildung charakteristisch von ihren Nachbarn unterschieden.

In verschiedenen Gebieten Europas ist im Spätmittelalter eine Intensivierung des Eigenbewußtseins festzustellen, das sich bereits gelegentlich als nationales, die Standesgrenzen überschreitendes Bewußtsein artikuliert und dabei historisch argumentierte. Die Argumentationsmuster sind uneinheitlich, und die historischen Begründungen der Eigenart blieben ein Motiv unter anderen angeführten Gründen (besonders die Sprache und die ei-

98) Grundlegend für die spätmittelalterliche Historiographie Jean-Pierre BODMER, *Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter* (= Monographien zu Schweizer Geschichte 10, Bern 1976) mit weiterführenden Angaben. Der neueste allgemeine Abriss stammt von Ulrich IM HOF, in: *Geschichte der Schweiz- und der Schweizer I* (Basel-Frankfurt a.M. 1982), S. 9–18.

99) Ed. Rudolf LUGINBÜHL (*Quellen zur Schweizer Geschichte NF 1, 1–2* Basel 1908–1910). Zur Chronik J.-P. BODMER, *Chroniken* S. 61 ff.

100) Zu der in Einzelheiten kontroversen Winkelried-Forschung nun BEAT SUTER, *Arnold Winkelried der Heros von Sempach. Die Ruhmesgeschichte eines Nationalhelden* (Diss. Zürich 1977).

101) Vgl. bes. *Das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler* ed. Albert BRUCKNER, in: *Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidgenossenschaft III-2, 2* (1961). Dazu G. P. MARCHAL (wie Anm. 93).

genen Sitten wurden oft ins Feld geführt) – aber gerade die geschichtliche Verankerung des Eigenbewußtseins hat im Spätmittelalter einen entscheidenden Schritt getan: Für einige Völker ist bereits die *gesamte* Geschichte, mit Einschluß der fernen und der nahen Vergangenheit, als Begründung für eine historisch gewordene »nationale« Einheit in Anspruch genommen worden. Jeder Versuch einer nationalen Sinngebung ist auf Idealvorstellungen – Leitbilder sogar auf bloße Fiktionen<sup>102)</sup> – angewiesen, um die vielfältigen Widersprüche der Realität zu überwinden (wie soziale Schichtung und dialektologische Unterschiede, die öfter eine Verständigung vor der Entwicklung einer Schriftsprache geradezu unmöglich machen). Aber diese Idealvorstellungen müssen breite Schichten »ansprechen«, ihre Angehörigen müssen imstande sein, sich mit den Leitbildern wenigstens passiv zu identifizieren. Die naheliegendste Lösung ist, auf eine idealisierte gemeinsame Vergangenheit zu verweisen, die »Lehren der Geschichte« heraufbeschwören<sup>103)</sup>. Die *ganze* Vergangenheit wurde zum Garanten der nationalen Eigenart und der Selbständigkeit, die auf den noch lebendigen Traditionen und auf Grund gelehrter Forschung rekonstruiert wurde; öfter verfertigte man, bei dem Mangel an geeigneten Quellen, zu diesem Zweck auch Fälschungen<sup>104)</sup>, die nicht mehr materiellen Zwecken dienten, sondern das Eigenbewußtsein, den Stolz von »nationalen« Gruppen fördern sollten.

Ob das Schwergewicht der historischen Eigenstilisierung im Kampf um Freiheit gesucht wurde, in der Vorstellung von einer Auserwähltheit gipfelte, auf der Dynastie, auf der kulturellen Hochblüte, auf der Bedrohung durch sogenannte Erbfeinde beruhte – die spätmittelalterlichen Nationen verstanden sich immer mehr als historisch gewordene Schicksalsgemeinschaften, für die die *eigene* Vergangenheit eine Verpflichtung war.

Dieses Bewußtsein hat das Spätmittelalter späteren Jahrhunderten vererbt. Seit längerer Zeit ist die Frage, ob (bzw. inwieweit) es im Mittelalter bereits Nationen und ein entsprechendes Bewußtsein gab, umstritten; viele Mediävisten haben sie bejaht, Forscher, die sich mit dem 19. und 20. Jahrhundert befaßten, meist verneint. Ich kann natürlich nicht versuchen, das Problem ausführlich zu erörtern, die Unterschiede und die Zusammenhänge der spätmittelalterlichen Nationalisierung und der Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts zu charakterisieren<sup>105)</sup>. Nur so viel sei abschließend festgehalten: Die Beantwortung der damit zusammenhängenden Teilfragen wird stark mit der Ausrichtung

102) Als bezeichnende Fiktionen seien etwa genannt: Einheit des Landes (Frankreich), Einheit der Sprache (Reich), Einheit des Schicksals – »Erbfeindes« (Böhmen).

103) Nur selten sind Abweichungen von dieser Grundlinie festzustellen, wie etwa bei den italienischen Humanisten, die – spätestens seit Lionardo Bruni – säuberlich zwischen mittelalterlichem und antikrömischem Kaisertum unterschieden und für Italien (nicht für die einzelnen Städte!) das sogenannte Mittelalter aus dem Geschichtsbild auszuklammern begannen, um an das »echte« römische Erbe anzuknüpfen.

104) An bekannten historischen Fälschungen des Spätmittelalters seien erwähnt das sogenannte Privilegium Maius für Österreich, das »Privilegium« Alexanders d. Gr. für die Slawen und besonders die Chronik des Berossus.

105) Die Frage nach Parallelen bzw. Unterschieden zwischen mittelalterlichen und neuzeitlichen »Nationalismus« wird bekanntlich in der Literatur unterschiedlich beantwortet. Meinen Standpunkt habe ich in dem

und dem Blickwinkel zusammenhängen, mit denen der Historiker an den Gesamtkomplex herantritt; denn einerseits erscheint es unbestreitbar, daß sich die Quantität und auch die Qualität der »nationalen« Stimmen im 19. Jahrhundert von ihren Vorläufern unterscheiden, andererseits, daß sie auf vielfältige Art eben auf »Vorläufer« zurückgreifen – bewußt und unbewußt. Wenn man neuerdings sogar mit beachtlichen Gründen dafür plädiert, die Französische Revolution als einen zeitlichen Prozeß zu sehen, so sollte man nicht versuchen, die Entstehung des modernen Nationalismus allzu genau zeitlich zu fixieren – um so mehr, als gerade *diese* Bewegungen auf einer säkularen Entwicklung aufbauen; das Gros der europäischen Nationen ist bekanntlich nicht erst im 18. und 19. Jahrhundert entstanden. Fast ausnahmslos haben Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts modifizierend auf historische Begründungsmuster des Spätmittelalters zurückgegriffen – manchmal stark ändernd, wie etwa in Frankreich, wo nach 1789 die Berufung auf die Dynastie wegfiel, Frankreich den Titel »Royaume« einbüßte, aber seine Funktion als zentrales Leitbild sogar noch ausbaute. In Deutschland hat der Germanenrummel das 19. Jahrhundert beherrscht, und er hat tiefe Spuren noch im 20. Jahrhundert hinterlassen. Am stärksten und ungebrochen hat sich die spätmittelalterliche historische Fundierung in Kleinstaaten und bei unterdrückten Völkern erhalten bzw. wurde bewußt an sie von neuem angeknüpft: So etwa in der Schweiz, wo die sogenannte Befreiungstradition weiterhin den Kern des Selbstverständnisses darstellte, so etwa in Schottland und besonders charakteristisch in Böhmen, wo geradezu symbolisch die Reimchronik des sogenannten Dalimil im Jahre 1848 neu ediert wurde. Voll historisch ausgerichtet war das nationale Selbstverständnis in Polen, wo allerdings im 19. Jahrhundert die Bedeutung des Mittelalters für das Geschichtsbild zurücktrat und die »*rzeczpospolita*« eine Zentralstelle einnahm.

Auch im 19. Jahrhundert kam, ähnlich wie im Spätmittelalter, historischen Begründungen eine bedeutende Rolle zu – sie wurden teilweise neu formuliert und hatten gewiß auch einen anderen Stellenwert. Der Rekurs auf eine »national interpretierte« Vergangenheit aber war derselbe. Nirgends gab es jedoch bei der Nationenbildung eine kontinuierlich-ungebrochene Entwicklung, und nirgendwo gleicht das spätmittelalterliche nationale Eigenbewußtsein dem modernen Nationalbewußtsein – selbst in Frankreich nicht, das wohl insgesamt die größte Kontinuität aufweist. Kontinuität *und* Diskontinuität prägen die Herausbildung von Nationalstereotypen und Eigenbewußtsein ganz außerordentlich und verbieten es, sowohl von einem »organischen Anwachsen« zu sprechen, als auch genaue »Geburtsdaten« des modernen Nationalismus zu suchen.